

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 101 (1920)

Nachruf: Schwendener, Simon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Simon Schwendener.

1829—1919.

Als ich 1881 in das Schwendener'sche botanische Institut in Berlin eintrat, stand der „Meister Simon“, wie wir ihn unter uns nannten, auf der Höhe seines Lebens. Seine grossen Werke waren alle erschienen: Das Mikroskop (mit Naegeli) 1865/68, die Untersuchungen über den Flechtenthallus 1857—1867, die Algentypen der Flechtengonidien 1869, das mechanische Prinzip im anatomischen Bau der Monocotylen 1874, die mechanische Theorie der Blattstellungen 1879. Schwendener wünschte nun, bei der Teilung der Professur Alexander Brauns mit Eichler zusammen 1878 nach Berlin berufen, hier eine anatomisch-physiologische Schule zu begründen. In den ihm zur Verfügung gestellten Räumen in der zweiten Etage der sogenannten Alten Börse, die lange der Bergakademie als Unterkunft gedient hatte und die später dem neuen Dom weichen musste, wurden aber nicht nur anatomisch-physiologische, sondern auch lichenologische Fragen studiert, allerdings alle unter dem Gesichtswinkel, Bau und Funktion in Beziehung zu einander zu setzen. Als Assistent amtierte der vor einem Jahrzehnt in der Schweiz verstorbene Westermaier in seinem Zimmer still für sich und den Meister arbeitend, für uns unsichtbar; neben mir arbeiteten Krabbe, der früh starb, und Volkens, der sich auf seine ägyptische Reise vorbereitete, dann Fünfstück, mit lichenologischen Fragen beschäftigt, Ambronn, schon damals physikalisch orientiert, Reinhardt, in jenen Tagen mehr Turner als Botaniker, Zimmermann, der später nach Deutsch-Ostafrika ging und dort die Station Amani leitete und Potonié, den der Meister den „Trompeter“ der anatomisch-physiologischen Kompagnie nannte, da er als Redaktor einer populär-wissenschaftlichen Zeitschrift die Grundsätze und Ergebnisse der Schule weiteren Kreisen bekannt zu machen pflegte. Es herrschte im Institut ein frisches und fröhliches Forscherleben, das der Meister einmal in einem, allerdings etwas holperigen Gedichte geschildert hat — wie gelegentlich der Feier seines achtzigsten Geburtstages an den Tag kam. Die neuen Ideen über den Flechtenthallus und der schon 1874 im „Mechanischen Prinzip“ niedergelegte Satz: „Bei den Gefässpflanzen sind alle wichtigen Funktionen auf ebenso viele ausgezeichnete Gewebeformen verteilt“, der die Begründung einer neuen Lehre, der der „Physiologischen Pflanzenanatomie“ in sich schloss, begeisterte die kleine Schar, die, wie ihr Meister, vom ersten Tage an in entschiedenem Gegensatz trat sowohl zur Schule der rein deskriptiven Anatomie, wie der all ihr Heil in der Entwicklungsgeschichte sehenden Forschungsrichtung, sowohl zu der reinen Experimentalphysiologie, wie (natürlich) auch zu den Lichenologen um Minks. Die Begeisterung für die neue Lehre war bei uns so gross, dass der

stets ruhig und nüchtern bleibende Meister überall bremsen musste, hatte er doch sich noch in seiner Antrittsrede in der Berliner Akademie am 8. Juli 1880 sehr vorsichtig und zurückhaltend über die neue Lehre ausgesprochen. Aber sowohl die Arbeiten seiner Berliner Schüler wie seine eigenen weiteren Berliner Arbeiten: Ueber Bau und Mechanik der Spaltöffnungen, die Schutzscheiden, die Gelenkpolster, den Oeffnungsmechanismus der Antheren, das Winden, Quellung und Doppelbrechung, die Verschiebung kleinster Teilchen in trajektorischen Kurven, und besonders die 1884 erschienene Physiologische Pflanzenanatomie seines Schülers Haberlandt, zeigten ihm bald zu seiner grossen, schon in seiner Rektoratsrede (1887) klar hervortretenden Genugtuung, dass er mit divinatorischem Scharfblick eine neue Forschungsrichtung inauguriert, wirklich „Bahn gebrochen“ hatte. Heute wissen wir, dass nicht alles Heil in dieser neuen Forschungsrichtung beschlossen ist, aber dass sie, kritisch betrieben, einen sichtbaren Fortschritt darstellt.

Dieser Sohn eines St. Galler Bauern, der in seiner Jugend das Vieh gehütet hatte und in Buchs Dorfschullehrer gewesen war, — er war daselbst am 10. Februar 1829 geboren — hat weder durch Thuret und Alphonse de Candolle, noch durch Heer, die alle seine Lehrer waren, sondern durch Naegeli, mit dem er 1857 nach München ging, die Richtung erhalten und unter seinem Einfluss hat er eine neue, die mathematisch-mechanische Betrachtungsweise, in die Botanik eingeführt, die seiner nüchternen Art entsprach. Er war durchaus Klassiker. Ruhig, kritisch und logisch denkend, hielt er sich streng an das Tatsachenmaterial und verabscheute die Hypothese. Ja sogar das Literaturstudium liebte er nicht, und wenn er einen von uns über einem Buche traf, ging er an ihm vorüber. Selbst sehen, selbst beobachten und nie mehr aus dem Beobachteten schliessen, als wirklich geschlossen werden kann — das war der Grundsatz dieses ernstesten Mannes, den ich niemals habe lachen sehen und dem auch jeder Sinn für Humor und Witz abging. So waren denn auch seine Vorlesungen, die er zuerst in Basel (1867—1876), dann als Hofmeisters Nachfolger in Tübingen (1876—1878) und schliesslich in Berlin bis zu seiner Emeritierung gehalten, etwas trocken, aber es galt von ihm der Satz: „Es trägt Verstand und rechter Sinn sich ohne Kunst von selber vor.“ Im Laboratorium aber lehrte er uns beobachten und das Beobachtete kritisch betrachten, d. h. naturwissenschaftlich denken. „Je klarer sie (die mikroskopische Forschung) die vorhandenen Schranken erkennt“ — sagt er in seiner Rektoratsrede — „und je strenger sie ihr Augenmerk nur dem Erreichbaren zuwendet, desto zuverlässiger sind die Resultate. Was sie preisgibt an weltumfassenden Ideen und an lockenden Gebilden der Phantasie, wird ihr reichlich ersetzt durch den Zauber der Wirklichkeit, der ihre Schöpfungen schmückt.“

Niemand von uns konnte sich dem Einfluss dieser imponierend starken, in sich geschlossenen und in sich selbst ruhenden, kontemplativ nach innen gerichteten Persönlichkeit entziehen. Er blieb sich immer gleich: auf dem Katheder wie am Mikroskopiertisch, bei den zwang-

losen Symposien in seinem schlichten Heim in der Matthäikirchstrasse, wie auf den Exkursionen, auf denen freilich niemals Pflanzen gesammelt wurden — er kannte kaum ein paar Dutzend; der Floristik stand er verständnislos gegenüber — aber auf denen wir immer die mannigfachsten Anregungen erhielten; denn gerade auf ihnen trat er uns besonders frei und offen entgegen. Wer je sein grosses, klares, blaues Auge auf sich ruhen gefühlt, der wird es nie vergessen. Es blickte bis auf den Grund der Seele.

Schwendeners Flechtentheorie des parasitären Konsortionalismus zwischen Alge und Pilz und sein „Mechanisches Prinzip im anatomischen Bau der Monocotylen“, in dem bereits wirkliche „Entwicklungsmechanik“ im strengsten Sinne geboten wird, werden stets als klassische Meisterwerke und Marksteine nicht nur in der Entwicklung der Botanik, sondern der Naturforschung überhaupt anerkannt werden. Es sind bleibende Denkmäler, deren Bedeutung auch dann nicht gemindert wird, wenn sich die anatomisch-physiologische Betrachtungsweise nicht in allen Punkten als die allein seligmachende erweisen sollte. Aber auch die „Mechanische Theorie der Blattstellungen“, die Haberlandt Schwendeners Schmerzenskind nennt, denn er musste sie Jahrzehnte lang verteidigen, ist ein „klassisches Beispiel eines streng kausalmechanischen Erklärungsversuches“; in ihr steckt so viel heuristischer Wert, dass sie ein, man möchte fast sagen, notwendiges Glied in der Entwicklung der Botanik darstellen würde, auch wenn sie sich als falsch erweisen sollte. Ein Handbuch oder Lehrbuch hat Schwendener nicht geschrieben, auch nichts Populär-wissenschaftliches. Er war denn auch ganz unpopulär. Das Sammeln war ihm ein Greuel. Er leugnete sogar den Wert der meisten botanischen Gärten, „wo die Pflanzen grünen, blühen und verblühen, ohne für die Wissenschaft Früchte zu tragen“. (Rede am Stiftungstag der Berliner Universität 1888.) Seinen Institutskredit hat er denn auch niemals aufgebraucht. Am meisten aber hasste er die Phrase und die Pose im Leben und in der Literatur. Du Bois-Reymonds schwungvolle Reden gingen ihm auf die Nerven. Ihm imponierte nur die Leistung.

An seiner alten Heimat hing er mit grosser Liebe. Er war eines der treuesten Mitglieder der Berliner Schweizerkolonie. Als er nach vielen Jahrzehnten wieder auf dem Maiensäss seines Heimatdorfes stand, hat er die folgenden hübschen Verse gedichtet:

„Wie taucht ihr empor im Schweigen der Nacht,
Ihr Lenze, die längst verblühten;
Hier oben in sonniger Frühlingspracht,
Hier stand ich als Knabe in einsamer Wacht,
Die weidenden Kühe zu hüten.
Zu Füssen lag mir das herrliche Tal,
Vom rollenden Strome durchzogen,
Und drüben die Berge im Sonnenstrahl
Die Zacken und Zinnen allzumal,
In hehrem, gewaltigem Bogen.“

Denn er hat — man sollte es nicht für möglich halten — auch gedichtet, ja sogar ein Bändchen Verse drucken lassen. Aber im Allgemeinen lag diese Beschäftigung seiner sachlich-trockenen, etwas schwung- und phantasielosen Art nicht.

Schwendener ist fast 91 Jahre alt geworden und hat in diesem langen Leben alle Ehren auf seinem Haupte vereinigt, die der Staat, die Universität, Akademien und gelehrte Gesellschaften vergeben können — auch der Schweiz. naturforschenden und Schweiz. botanischen Gesellschaft gehörte er als Ehrenmitglied an. Die letzten zwei Jahrzehnte waren schwer für ihn, denn er konnte und wollte nicht mehr produktiv arbeiten. Die Sinne schwanden, das Gehör nahm immer mehr ab und ein Unfall warf ihn aufs Krankenlager. Aber er blieb bis ans Ende Stoiker und noch seine letzten, mit zitternder Hand geschriebenen Briefe enthielten keine Klagen. Am 27. Mai 1919 schloss er die Augen.

Mit ihm ist einer der bedeutendsten und einer der eigenartigsten schweizerischen Naturforscher dahingegangen. „Gross sein heisst Richtung geben“, sagt Nietzsche. Schwendener war ein Grosser.

A. Tschirch.

Nekrologe über S. Schwendener erschienen in:

„Abhandl. der Preuss. Akademie der Wiss. Phys. Math. Kl.“, Jahrg. 1919, von Prof. Dr. G. Haberlandt, Berlin.

Derselbe ein wenig gekürzt in „Natur u. Technik“, Schweiz. Zeitschr. f. Naturwissensch., 1. Jahrg., Heft 8, Nov. 1919. S. 241—246.

N. Wille. Simon Schwendener, Naturen, 1919 Oktober (norwegisch).